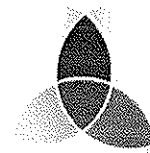




UNIVERZITA KARLOVA V PRAZE  
Fakulta humanitních studií  
Středoevropský institut pro filosofii (SIF)  
Central-European Institute of Philosophy



Director

doc. Dr. Hans Rainer Sepp  
Associate Professor

Praha, 17. Juni 2013

### Gutachten zur Master-Arbeit von Otagiri Kentaro

#### Horizont als Grenze: Zur Kritik der Phänomenalität des Seins beim frühen Heidegger

##### I. Darstellung

Die Masterarbeit macht den Horizont in Heideggers Frühwerk zum Thema. Dabei geht es ihr nicht darum, das, was Heidegger unter ‚Horizont‘ versteht, nur immanent auszulegen, sondern sie setzt sich das Ziel, dieses Verständnis selbst zu problematisieren. Die Problematisierung erfolgt in einem interkulturellen Dialog, indem Heideggers ‚horizontalem‘ Verständnis von Horizont die ‚vertikale‘ Deutung von Nitta Yoshihiro gegenübergestellt wird. Die Arbeit ist in zwei Hauptteile gegliedert, wobei der erste Teil sich die Aufgabe setzt, zur Problemstellung des Horizonts als Grenze hinzu führen, und der zweite, den Grenzbezug selbst zu analysieren.

Im ersten Teil bestimmt Vf. zuerst den Phänomenbegriff in Heideggers *Sein und Zeit* und bringt in Erinnerung, dass Heidegger die Zeit als Sinn des Seins fasst. Der phänomenologisch-hermeneutische Begriff des Sinns und des Verstehens bezieht sich auf einen Sinnhorizont, in dem Sein überhaupt erst verständlich wird. Dabei erweist sich die Zeitlichkeit als Sinnhorizont des Seinsverständnisses: Temporalität ist die ursprünglichste Bedingung der Möglichkeit von Seinsverständnis und damit die Grenze der Phänomenalität des Seins im Kontext der Fundamentalontologie. Demgegenüber setzt Nitta zwei Dimensionen des Phänomenalen an: neben der horizontalen eine vertikale Bewegung. Während der Horizont als Sinnraum eine Zirkularität beschreibt, ermöglicht das Vertikale selbst noch die horizontale Bewegung, so dass Unsichtbares im Horizont nur relativ unsichtbar ist. Mit Bezug auf Nishida Kitaro beschreibt Nitta diese Bewegung des Vertikalen als des ursprünglichen Ereignens von Erscheinung als eine doppelte Negativität: als Selbstverneinung des Wissens und des Wirkens. Auf diese Weise zeigt sich, dass ‚Leben‘ ein Prozess des Selbstzurückhaltens des Unsichtbaren als Selbstdifferenzierung ist und das sich selbst verneinende Leben zum Vollzug der ‚transzendentalen Medialität‘ (Fink) wird, womit Nitta an Eugen Fink anknüpft.

- 2 -

Das Wissen um diese Medialität ist „Selbstgewahren“ (Nishida) und korreliert nicht mit einem horizonthaften Denken. Die Verborgenheit dieser Lebensbewegung ist daher auch nicht mehr Verborgenheit im Horizont, vielmehr kann man aufgrund der doppelten Negativität von einem „Nullpunkt des horizonthaften Denkens“ sprechen. ‚Grenze‘ beim frühen Heidegger kann als ontologische Differenz beschrieben werden und wird selbst von der Zeitigung des Daseins gezogen („transzendenzhafte Differenz“, 38). Das Nichts dieser Grenze steht zwischen horizontaler und vertikaler Dimension: „Das Nichts wird nämlich eben dadurch gegeben, dass sich das unsichtbare Erscheinen selbst der horizontalen Dimension in absoluter Weise entzieht.“ (36) Es impliziert damit die Möglichkeit zur Überschreitung selbst noch der Grenze des zeitlichen Horizonts. Das transzendenzhafte Nichts erweist sich so als Endpunkt des horizonthaften Denkens und Ort möglicher Umkehr.

Der zweite Teil beginnt damit, das Verhältnis von Sein und Zeit im Rekurs auf den Schematismus zu bestimmen. Ist ‚Sein‘ Grund des Seienden, so ‚Zeit‘ noch Grund dieses Gründens. Ontologische Seinsbestimmungen haben den Charakter der Gegenwart: ‚Anwesenheit‘, ‚Praesenz‘ sind schematische Vorzeichnungen: „Die Praesenz bildet als ein Schema der Temporalität den Sinnhorizont, in dem das Sein als Anwesenheit verstanden werden kann.“ (44) Verweist das Apriori für Heidegger auf Zeit als das früheste Ermöglichende, also auf Temporalität, so ist Praesenz als horizontales Schema der Temporalität selbst ein ursprüngliches Apriori. Zeit zielt damit „auf die Grenze des transzendenzhaften Horizont des Seinsverständnisses“, „begrenzt“ diesen zeitlichen Horizont (48). Indem Heidegger in Kants Schematismus die Problematik der reinen Anschauungen (Zeit) behandeln, zeigt er, dass die transzendente Einbildungskraft den transzendenzhaften Horizont der Zeit bildet: Die Ursprünglichkeit der reinen Anschauung der Zeit ist ein Bilden aus Selbstaffektion. Für den Vf. korreliert diese Selbstaffektion nicht mit dem Selbstgewahren der vertikalen Dimension. Denn Heidegger untersucht die Selbstaffektion nur im Hinblick auf den Ursprung der Sinnbildung des Horizonts. Dieser Ursprung liegt in der Endlichkeit des Selbst, wenn auch ‚endlich‘ hier nicht in einem absoluten Sinn zu nehmen ist, sofern Dasein seine Endlichkeit übersteigen kann. Vf. befragt des weiteren die Endlichkeit (Grenze) solcher Transzendenz und kommt zu dem Ergebnis, dass bei Heidegger eine Zirkelbewegung der Transzendenz vorliegt, wenn dieser die „transzendente Urstruktur des endlichen Selbst“ bestimmt (Heidegger, zit. 66). Das Wesentliche der transzendentalen Endlichkeit sind somit zeitliche Zirkelbewegung und die Faktizität der Geworfenheit, und das horizontal Verborgene ist daher von Verborgenen in einem ursprünglichen Sinn, das nie innerhalb eines Horizonts zu verstehen ist, zu unterscheiden; mithin ist zu unterscheiden ein Selbstsein durch horizontale Negation und ein Selbst des Lebens selbst durch die Negativität der vertikalen Dimension. Das konsequente Fazit lautet: Heidegger hat „Selbstaffektion als Zeitlichkeit des menschlichen Daseins nicht in ihrer eigenen Dimension der Selbstdifferenzierung des Lebens selbst erörtert.“ (69)

Indem Vf. Angst und Tod als Grenze des Sinnhorizonts behandelt und darauf hinweist, dass die darin sich verwirklichende Erfahrung des Nichts ein Verständnis des Seins als solchen ermöglicht, zeigt er, dass dieses Nichts „als wesentliches Moment zum Horizont der Temporalität“ gehört (76). Der Horizont selbst als Nichts aufgefasst, belegt, dass Sein und Nichts als Verstandenes auftritt, einen jeweiligen Sinn besitzen, dessen Jeweiligkeit erneut auf Zeitlichkeit verweist. Von dieser Konzeption aus ist es sinnlos, jenseits der Zeit von einem Sinn des Seins zu reden: Die Zeit selbst ist als Grenze der Verständigung und Auslegung prinzipiell sinnlos. Der Vf. stellt sodann die wichtige Frage, ob sich das Sinnhafte auf die horizontale Dimension beschränken muss (80) oder ob es nicht vielmehr um eine Grenze der Phänomenalität des Seinsphänomens geht. Zwar gilt: „Das Phänomen des Seins, das [im horizontalen Bereich] verborgen oder un-verborgen ist, bedeutet dabei nichts anderes als das Sein als Vor-

gestelltes innerhalb des transzendentalen Horizonts“ (83) Der Horizont ist aber zugleich die „Grenze gegenüber der Tiefe der vertikalen Dimension“. Mit seinem späten Konzept des „Unscheinbaren“ nimmt Heidegger, so der Vf. in Übereinstimmung mit Nitta, eine Haltung ein, die das transzendenthaft-horizontale Denken überwindet. Ist der Grund als Ab-Grund (Nihilismus-Erfahrung) nur ein relatives Nichts, so konfrontiert das Absehen vom willentlichen Entwurf mit einem absoluten Nichts, das begrifflich nicht bestimmbar ist und zu einer „Differenzierung des Lebens als Wirken des Sehenlassens des Sichtbaren im ursprünglichen Sinne“ (86) führt.

Zum Schluss schlägt Vf. eine Verbindung zur neueren französischen Philosophie, indem er hinsichtlich der Problematik der Grenze als des Verhältnisses von Endlichkeit und Unendlichkeit auf Levinas Bezug nimmt und Levinas' wichtigen Satz zitiert, dass das Auszeichnen der Idee darin bestehe, dass ihr Ideatum über sie hinaus geht. Es gibt daher eine Metaphysik, die noch die Grenze der Phänomenologie zum Thema macht, und die nicht auf Onto-Theo-Logie zu beschränken ist, so wie es ein In-Erscheinung-Treten gibt, das selbst nicht erscheint.

## II. Würdigung

1. In erster Linie ist die strenge, konsequente Gliederung und Durchführung der Arbeit hervorzuheben. Der Vf. besitzt die außerordentliche Fähigkeit, höchst komplexe Gedankengänge in ihrem wesentlichen Gehalt wiederzugeben. Obgleich er sich zwischen zwei unterschiedlichen Denkgebäuden bewegt – dem Heideggers und dem Nittas – und überdies noch Kant und Heideggers Kant-Interpretation in seine Untersuchung einbaut, verliert er nie den roten Faden, sondern kommt immer wieder auf die leitende Frage nach der Grenze des horizonthaften Denkens Heideggers zurück, ein Zurückkommen, das wie in einer spiralartigen Bewegung sich immer tiefer an das Grundproblem herantastet.
2. Das Grundproblem, das sich in dem vom Vf. behandelten Problem der Grenze des Horizonts allmählich zeigt, tendiert auf die Grenze der Phänomenologie selbst. Konsequenter endet der Vf. bei diesem Ergebnis, das fortzuführen, nicht mehr in der Aufgabenstellung seiner Arbeit liegt. Der rein sachliche Vorzug der Arbeit liegt aber gerade darin: den Weg durch konkrete Analysen den Weg gezeigt zu haben, auf dem Heideggers Denken – vor der Folie des Denkens von Nitta (Nishida und Fink) – in die Problemstellungen heutiger phänomenologischer Positionen führt, wie sie vor allem in Frankreich entwickelt wurden und werden. Der Vf. ist sich dieses Gesamtkontextes von vornherein voll bewusst; so wird an wichtigen Stellen z. B. auch auf Michel Henry verwiesen (insbesondere bei der wichtigen Frage nach der Selbstaffektion, 61).
3. Die Arbeit gibt ein höchst gelungenes Beispiel für den – hier stets an konkreten Problemschichten entwickelten – Aufweis, wie sich phänomenologisches Denken über die Fixierung an Einzelposition hinaus als eine Denk-Bewegung vollzieht. In diesem Sinn ist die vorliegende Arbeit – abgesehen von ihrem Verdienst, die Position Nittas vorzustellen – weit mehr als ein bloßer Vergleich zwischen zwei Denkpositionen. Sie zeigt vielmehr die Bewegung des Gedankens als solchen, und leistet im vertiefenden Aufweis dieses Gesprächs zwischen Heidegger und japanischen Phänomenologen (bis hin zur französischen Philosophie) ein wesentliches Stück konkret vollzogener Interkultureller Phänomenologie.

Alles in allem erfüllt die Arbeit sämtliche Ansprüche, die man an eine Master-Arbeit stellt.

Es seien hier noch einige Kritikpunkte erwähnt, die das im Ganzen höchst positive Bild der Arbeit nicht beeinträchtigen:

- 9: Hier sollte der Sinn von „transzendental“ (im Sinne Heideggers) kurz bestimmt werden.
- 20: Zweiter Absatz: Hier fehlen die Nachweise.
- 22: Eigentliche Zeitlichkeit ermögliche Selbstverstehen und Selbstausslegung menschlichen Daseins. Aber auch uneigentliche Zeitlichkeit beinhaltet schon ein Selbstverstehen.
- 24: Zweiter Absatz, Mitte: Die „endgültige Dimension“ ‚jenseits‘ des Horizontdenkens. ‚Endgültig‘ ist vielleicht nicht das passende Wort, denn es gibt keinen übergeordneten Maßstab, der sagt, was ‚end-, gültig‘ ist oder nicht. Man kann nur auf die Grenze des Horizontdenkens hinweisen, indem man feststellt, dass mit Rekurs auf Vertikalität Horizontalität zu verdeutlichen ist, aber nicht umgekehrt.
- 32: Anm. 38: Wäre es nicht besser, den Terminus „ontologische Differenz“ (evtl. gegen die Intention Nittas) in der Tat nur auf Heidegger selbst zu beziehen?
- 68: Zweite Zeile von unten: „...in der vertikalen Dimension ...“: Das müsste ‚in der horizontalen Dimension‘ heißen.
- 70: Erster Absatz: Es gilt zu unterscheiden zwischen ‚Unsinnigem‘ und ‚Un-Sinnigem‘; nur Letzteres wäre das Andere zum Sinn.
- 84: 3. Zeile, „im Rahmen der Metaphysik“: In welchem Sinn von ‚Metaphysik‘ ist hier die Rede? In einem rein sachlichen Sinn, in einem bestimmt-geschichtlichen Sinn, in Heideggers Sinn, und dann in genau welchem Sinn Heideggers?
- 89: Mittelbare Bekundung: Das ist der Versuch Finks, das Un-sagbare („Un-Sägliche“) des absoluten Grundes mit Hilfe einer ‚Spekulation‘ vermittelt sagbar zu machen (vgl. „Welt und Endlichkeit“); was in der französischen Philosophie ‚Störung‘ und ‚Spur‘ ist, wird bei Fink zum ‚Fragment‘ (*symbolon* als Bruchstück).

### III. Fragen

1. 4: In welchem Sinn ist hier von ‚teleologisch‘ die Rede?
2. 36: Für Heidegger ist die Überwindung des Nihilismus die Überwindung der Metaphysik. „Diese Überwindung liegt in der Überschreitung des Nichts als Grenze.“ Was ist der Charakter von Heideggers Überschreitungsversuch, und inwiefern kontrastiert er mit der radikaleren Umkehr in die vertikale Position? Kann man bei Heidegger wirklich von einer Überschreitung sprechen? Es ist eher Ein-Kehr, Zu-Kehr im Sinne des temporalen Zirkels – oder?
3. 39. Das vorläufige Ergebnis: ‚Grenze‘ in vier Bedeutungen. Was aber ist eigentlich der Unterschied zwischen 2 und 3? Transzendenzhafte Grenze der transzendenzhaften ontologischen Differenz (2) – Grenze des Nichts des Seins auch im Sinn des horizontalen transzendenzhaften Denkens (3)?
4. 86: Zweiter Absatz. Es wäre die kritische Frage zu stellen, ob der späte Heidegger (wie Nitta meint) wirklich so radikal ist. Heideggers eigenes Zitat zeugt eher vom Gegenteil: „Der Horizont ist demnach noch etwas Anderes als Horizont. Aber dieses Andere ist nach dem Besprochenen das Andere seiner selbst und deshalb das selbe, das es ist.“ (Zit. ebd.) Die anfängliche Radikalität „etwas Anderes“ wird sogleich mit der Aussage „das Andere seiner selbst“ zurückgenommen, so dass man fragen kann, was sich beim späten Heidegger wirklich radikal gegenüber dem frühen geändert hat.

Hans Heinrich Fink